pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Herrmann, Ulrich

Anschlüsse müssen Abschlüsse ersetzen. PISA lehrt, was Schulen schulen sollten

Die Deutsche Schule 94 (2002) 3, S. 278-281

Quellenangabe/ Reference:
Herrmann, Ulrich: Anschlüsse müssen Abschlüsse ersetzen. PISA lehrt, was Schulen schulen sollten - In: Die Deutsche Schule 94 (2002) 3, S. 278-281 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-275150 - DOI: 10.25656/01:27515

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-275150
https://doi.org/10.25656/01:27515

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Offensive Pädagogik

Ulrich Herrmann

Anschlüsse müssen Abschlüsse ersetzen

PISA lehrt, was Schulen schulen sollten

„Welche Schulen wollen wir?" titelt eine unregelmäßige Artikelserie in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG. Auf diese Frage gibt es mehrere Antworten, z.B.: *„Wer* will *welche* Schule?" Schüler, Eltern, Lehrer, „die Gesellschaft"? Oder: Die Antwort ergibt sich aus unseren Erwartungen an die Absolventen. Richtiger wäre also – mit PISA – zu fragen: „Was erwarten wir von den *Absolventen*?" Entgegen allem üblichen bildungspolitischen Bekenntnisqualm gilt: Die zweite Frage ist die entscheidende, aber eine hinreichende Antwort kann es nur geben als Antwort auf beide Fragen.

Die Schule gibt es nicht. Aber warum es *Schule* gibt, wofür sie erfunden und zur Pflicht gemacht wurde, ist klar: *Erstens* all dasjenige anzuregen und zu vermitteln, was anderswo und anders nicht zu haben ist und was junge Menschen für ihr Selbstwerden und im Umgang mit andern auf ihrem Weg in ihre berufliche Ausbildung und ihr künftiges Leben in unserer Gesellschaft als Grundlage brauchen: Kenntnisse und Fertigkeiten, Einstellungen und Haltungen, unterschiedlich gewichtet und bewertet, mit unterschiedlichen Graden der Schwierigkeit und Intensität, mal für den Kopf, mal fürs Herz, mal für die Hand. Keiner kann alles, schon gar nicht gleich gut. *Zweitens* soll Schule die Erfahrungen der beflügelnden Leistungserfolge und der zu Selbstbescheidung mahnenden Leistungsgrenzen vermitteln, eine sich vertiefende und differenzierende Selbstbildung und schließlich eine realistische Selbsteinschätzung für die anstehende Ausbildungs- und Berufswahl. Schule soll nicht mehr und nicht weniger als mithelfen, junge Menschen auf die richtige Schiene ihrer künftigen Lebensart zu setzen.

Vor allem ist längst bekannt, was eine *gute* Schule ausmacht: Sie achtet die Würde des jungen Menschen, indem sie ihn nicht über einen allgemeinen Leisten schlägt; ihre Forderungen gründen auf Förderungen; und sie nötigt zum Respekt vor den Lehrern als Entwicklungshelfern, Bildungsberatern und Vorbildern. *Keine andere Schule kann man wollen.* Es gibt sie allenthalben. Wir können sie beschreiben:

Aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen: Sie gehen gern hin, weil die Lehrer/innen etwas zu bieten haben und sich freuen, dass ihre Kundschaft gern kommt; Neugier und Lerneifer sind nicht plattgemacht worden; Schüler/innen machen die Erfahrung, dass man sich für sie interessiert und engagiert; sie eignen sich Wissen und Können an, das etwas *mit ihnen*, ihren Interessen zu tun hat, weil sie dafür interessiert sind oder wurden; sie werden durch ihre Schwächen nicht entmutigt und durch ihre Stärken angespornt; man lässt ihnen Zeit

und stärkt dadurch ihre Leistungsfähigkeit; sie kennen die an sie gestellten Erwartungen und Anforderungen und bekommen verlässlich die nötige Hilfe, um ihnen nach ihren Kräften gerecht werden zu können; Lehrer werden wahrgenommen als Helfer und Berater auf dem Lebensweg der jungen Leute, damit sie etwas Gescheites mit sich selber anzufangen lernen.

Aus der Sicht der Lehrer/innen: Sie fühlen sich in ihrer Schule wohl; sie unterrichten Kinder und junge Leute, nicht „Fächer"; sie kennen zwar die Lehrpläne, aber ihr Interesse gilt den Lernplänen und -wegen der Schüler; sie orientieren die praktische Lernarbeit der Schüler an individuellen und gemeinsamen Lern- und Bildungsprofilen und nicht am „Stoff"; sie gestalten das Schulleben als eine förderliche Atmosphäre – *auch für sich selber!* –, in der Unterricht nicht immer die Hauptsache sein muss; sie sind keine Einzelkämpfer, sondern organisieren gemeinsam (vor allem auch mit ihren Schülern) und systematisch ihren Berufserfolg und ihre Berufszufriedenheit; sie gestalten den Schulalltag als abwechslungsreiche geistige und praktische Werktätigkeit und entspannte Kreativität, für die Schüler *und für sich*; Lehren und Lernen in der Schule bringt Produkte hervor, die man vorzeigen und auf die man stolz sein kann, und nicht nur Ziffern auf Zeugnissen, die *nichts wirklich* bezeugen.

Aus der Sicht der Eltern: Sie sind aus der Not der peinigenden Nachhilfe am Nachmittag befreit; den Lehrern ist an ihrem Rat und ihrer Unterstützung gelegen und wird von ihnen eingeholt; Eltern werden in die Gestaltung des Schullebens einbezogen; sie können auf die pädagogisch-psychologische berufliche Kompetenz, auf Anstand, Gerechtigkeit und pädagogischen Takt im Umgang mit ihren Kindern rechnen; sie verstehen kritische Bemerkungen zu ihren Kindern als Ausdruck von Sorge. Lehrer verstehen Kritik als Rückmeldung von Schulfolgen, die die Lehrer häufig nicht kennen *können*; beide – Eltern und Lehrer – haben gelernt, nicht rechthaberisch, besserwisserisch und narzisstisch gekränkt mit einander umzugehen; die Elternschaft gestaltet Schulfeste: der Dank an Lehrer und Kinder für geleistete Arbeit.

Wenn das letzte Schulfest verklungen ist, erfolgt der Schritt „ins Leben". (Und was war das für ein „Leben" davor?) Daraus ergeben sich die Anforderungen an die „normalen" Schulabgänger, wenn die *Ab*schlüsse *An*schlüsse ermöglichen können sollen. Es gibt eine grundlegende und eine vertiefte Schulbildung, gewiss. Ohne sie *kann* keine Einmündung in Berufsausbildung und Studium funktionieren. Aber die *Noten* dieser Schulbildung sind eben *nicht* maßgebend für den Erfolg in Betrieb und Hochschule, sondern ihre *Qualität*: Für Haupt- und Realschüler sowie Gymnasiasten müsste die Berufswahl erprobt, zumindest sollte sie gut begründet sein, die Wahl eines Studiums nicht minder; korrekte (und differenzierte) Verständigung im Hochdeutschen in Wort und Schrift wird erwartet; wer keine Umgangsformen hat, bleibt benachteiligt; erhöhte Leistungsbereitschaft und Orientierungsfähigkeit in der Berufsausbildung und im Studium werden erwartet, des Weiteren selbständiges Urteilsvermögen vor allem im Alltagsleben. Kurzum: Die jungen Leute sollten einigermaßen wissen, wer sie sind und was sie mit sich anfangen können. Anders herum: Sie sollten halbwegs *selbständig* geworden sein, wenn sie denn schon weitgehend *selbstverantwortlich* sein *müssen*.

Wenn die Schule ihnen *das* nicht vermittelt hat, dann hat sie vielleicht ihr Programm abgespult, aber ihren *eigentlichen* Sinn und Zweck verfehlt; dann waren alle noch so gut gemeinten Bemühungen der Lehrer und alle unterricht-

lichen Übungsfelder umsonst. Bruchrechnen oder das Lösen von Differentialgleichungen ist nicht lebensalltagstauglich, die Kenntnis des Zitronensäurezyklus für sich genommen ohne bildenden Sinn; der Verzehr von Büchern mit der Aufschrift „Bildung" hat durch unverdauliche Informationstrümmer nur Blähungen erzeugt, aber keine geistigen Talente; was sollen schulische Qualifikationen, die außerschulisch niemand nachfragt? Aber den jungen Leuten *nicht* vermittelt zu haben, worin ihre Verantwortung *für sich selbst* und politisch *für uns alle* besteht, ist höchst gefährlich, nämlich „Gefährdung der inneren Sicherheit": der Selbstsicherheit des Einzelnen und der Sicherung unserer Gemeinschaft. Benötigt jemand dafür Belege aus historischer und aktueller politischer Erfahrung?

Und wie macht man das? Das sieht für Haupt- und Realschulen, Berufsvorbereitungsklassen und gymnasiale Oberstufen höchst unterschiedlich aus. Da gibt es benachteiligte und begünstigte *Kinder*, schulpflichtige *Jugendliche* und nicht mehr schulpflichtige *junge Erwachsene* im Gymnasium (mit denen man einen beiderseits kündbaren schulischen Ausbildungsvertrag abschließen sollte). Die Schulen und ihr Personal müssen in die (Selbst-)Verantwortlichkeit gegenüber dem Schulträger und der Kundschaft entlassen, sozusagen aus der Hand der Kolonialmacht Schulbürokratie befreit werden. Freie Schulen praktizieren dies erfolgreich seit über 100 Jahren! Vor allem: Schulzeit darf nicht länger Sackhüpfen im 45-Minuten-Takt eines Vormittags bleiben, sondern muss für Lehrer und Schüler wieder Arbeits- und Lern-, Beratungs- und Übungszeit werden, die für alle Beteiligten einen Arbeits*tag* umfasst, danach aber auch *beendet* ist.

Noch einmal: Die Schulen sind auf die *Ab*schlüsse fixiert, tatsächlich aber müssen die *Anschlüsse* klappen! Die vielen zehntausend qualifikationslosen arbeitslosen Jugendlichen und die noch viel größere Zahl der Hochschulabbrecher ohne Examen sind doch vor allem *auch* ein Systemeffekt des Bildungswesens und kein Naturereignis! Zwar: Eine Schule kann keine Lehrlinge und keine Studenten erzeugen, das müssen Betriebe und Behörden, Hochschulen und Universitäten schon selber besorgen, wenn sie nicht auf den Hund(t) kommen wollen. Aber: Die Schulen müssen ihnen zu- und vorarbeiten. Das Mittel heißt „Erziehung durch Unterricht" – Neugier fördern, Interesse wecken, Motivation stützen, Selbstwirksamkeitsüberzeugung festigen; durch Probieren, Üben, Trainieren, Anwenden, Erproben, Vertiefen; Genauigkeit, Ausdauer, Verlässlichkeit sind pädagogische *Primär*tugenden. Dieses Mittel ist kein Selbstzweck, sondern dient der *anderen* Hauptaufgabe: das Ziel der Erziehung durch Unterricht ist *Bildung der Kräfte: Lernstrategien, Denkmodelle, Selbstorganisation, Könnerschaft*, mit einem Wort: ein *starkes Selbstkonzept. Dadurch* werden die *Ab*schlüsse überhaupt erst *anschlussfähig*: dass die jungen Leute gelernt und begriffen haben, wie sie etwas zuwege gebracht haben, wie sie künftig produktiv etwas *aus sich* und aus ihrem persönlichen, beruflichen und sozialen *Lebensumfeld* machen und daraus *Perspektiven* gewinnen können. Denn das ist für sie selber und für uns alle die unersetzliche und unverzichtbare Grundlage ihrer Selbstbildung und Selbstverantwortung, die ihnen niemand abnehmen *kann*.

Der durch die Schule gestützte und geförderte „Weg ins Leben" soll helfen, einen gelingenden *Anschluss* in die Vorbereitung fürs Berufs- und Familienleben entwickeln zu können, für das eigene Leben und das Leben in und für die Gemeinschaft. *Was Schulen schulen sollen*? Eben dies. Deswegen nannten sich vor 100 Jahren Reformschulen auch gern *Lebensgemeinschaftsschulen* oder

Schulgemeinden. Die Realisierung ist schwer genug, deshalb darf man auch nicht erwarten, dass *Regel*schulen ohne weiteres *Reform*schulen sein könnten. Aber die meisten Regelschulen machen es sich derzeit oft zu leicht, besonders die so genannten „weiterführenden allgemein bildenden": Sie konzentrieren sich auf das, *was man wissen muss/soll* (Lehrplan). „Das" aber weiß niemand und erst recht nicht *verbindlich.* Schule sollte sich konzentrieren auf das, *was ein junger Mensch lernen kann und können sollte* (Kompetenz, Potential). Wohlgemerkt: *ein* junger Mensch, nicht alle auf die gleiche, sondern jeder auf *seine* Weise. Darauf hat er übrigens auch ein Anrecht: weil er *seinen* Weg ins und durchs Leben finden muss. Schule, richtig verstanden, bedeutet nichts anderes als *Entwicklungshilfe* für individuelle *An*schlüsse.

Aber genau dies Verständnis offenbart vor allem die *strukturelle* und *legitimatorische* Schwäche der weiterführenden Schulen, die durch Ziffernoten auf *Abschlusszeugnissen* „allgemeine Berechtigungen" erteilen, statt durch ausformulierte Lern- und Leistungsprofile Hinweise und Empfehlungen für individuelle *Anschlüsse* zu geben. Da könnten die weiterführenden Schulen von Berufs- und guten Grundschulen viel lernen, allerdings müsste das Personal *aus Erfahrung* wissen, was mögliche Anschlüsse sind. Die *idée fixe* der „Kern-Curricula" und der „Allgemeinbildung", die man nur *formal* und nicht *inhaltlich* beschreiben kann, verhindert es jedoch, dass Schulen als „Kompetenzzentren zur Förderung des Volksvermögens" betrieben werden. Meist sind sie nur „Lehrplan-" oder „Notengebungs-Vollzugsanstalten": die die Schüler anöden, die Eltern plagen, das Lehrpersonal demotivieren und ausbrennen lassen. Nein danke. Um das zu ändern, müsste den Kultusministerien enorm viel einfallen, und sie müssten endlich *etwas tun.* Zum Beispiel in die Richtung der Lehren, die sich aus den PISA-Befunden ergeben: Vermeidung früher Selektion, Vermeidung der restriktiven Versetzungspraxis, Weiterführung der leistungs*inhomogenen* Klassen bis zum Ende der Pflichtschulzeit mit neuen Lern- und Arbeitsformen, anschließende Differenzierung nach *Kursen.* Stattdessen verhängen sie über die Strukturfrage Diskussionsverbot.

Vor dreißig Jahren dämmerte es in Deutschland, dass – angesichts der schlechten OECD-Vergleichsdaten – etwas für das „Humankapital" getan werden müsse, dessen Grundstock man bekanntlich im Wesentlichen in allgemein bildenden und vor allem in den berufsbildenden Schulen erzeugt. Viele Reprāsentanten der heutigen politischen Klasse in Deutschland verdanken ihren eigenen Hintergrund eben diesem Umstand. Schon vergessen? Der deutsche OECD-PISA-Koordinator wird nicht müde, darauf hinzuweisen, dass Aufwendungen im Schul- und Hochschulbereich als *Investitionen* zu betrachten sind. Stattdessen wird im Wesentlichen die Staatsverschuldung zum Fetisch gemacht. Schuldenfrei, aber unterbelichtet – soll das die Perspektive sein?

PS. Dieser Text wurde vor den Erfurter Ereignissen geschrieben. Wir haben auf schreckliche Weise erfahren müssen, wie es um die „innere Sicherheit" eines jungen Menschen bestellt sein kann, wenn ihn seine Schule – nicht die Lehrer, die Institution – durch „Vollzug" in eine aussichtslose Lebenslage versetzt hat.

Ulrich Herrmann, geb. 1939, Dr. phil., Professor für Pädagogik an der Universität Ulm;
Anschrift: Seminar für Pädagogik der Universität Ulm, 89069 Ulm (Donau)
Email: ulrich.herrmann@sem-paedagogik.uni-ulm.de